



**University of
Zurich**^{UZH}

**URPP Human Reproduction
Reloaded | H2R**



Isabel Kolm-Djamei

**Soll man dem Klima zuliebe weniger Kinder bekommen?
Die Geschichte der ökologisch-motivierten
Birthstrike-Bewegung – eine Geschichte ohne Happy End**



H2R Working Paper 02/2026

Impressum

This text may only be used for private personal use. Any reproduction or distribution, whether electronically or in print, requires the permission of the author. If the text is cited, the citation should include the full name of the author, the title, the number of the working paper and the year.

Suggested citation: Kolm-Djamei, Isabel. 2026. Soll man dem Klima zuliebe weniger Kinder bekommen? Die Geschichte der ökologisch-motivierten Birth-strike-Bewegung – eine Geschichte ohne Happy End. URPP Human Reproduction Reloaded | H2R (University of Zurich), Working Paper Series, 02/2026. Zurich and Geneva:

Seismo, <https://doi.org/10.33058/wpuzh.2026.6134>

© 2026. This work is licensed under the Creative Commons Attribution-Non-Commercial-NoDerivatives 4.0 License. (CC BY-NC-ND 4.0)

Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen AG
www.seismoverlag.ch, buch@seismoverlag.ch

DOI 10.33058/wpuzh.2026.6134

H2R Working Papers Contacts and Information

University of Zurich
URPP Human Reproduction Reloaded | H2R
Faculty of Law
Rämistrasse 74/71
CH-8001 Zurich
info@humanreproduction.uzh.ch
<https://www.humanreproduction.uzh.ch/en.html>

Editorial Board

Annuska Derks, Tanja Krones, Brigitte Leeners, Alice Margaria, Katja Rost, Nina Jakoby (coordinator)

Table of contents

1	Einleitung	5
2	Hintergrund – Klimakrise und Klimaangst	7
3	Die ökologisch motivierte Birthstrike-Bewegung	9
	3.1. Entstehung, politisches Engagement und Klimaschuld	9
	3.2. Vermeidung von Leid und Abgrenzung vom ethischen Antinatalismus	11
4	Kritik an der Birthstrike-Bewegung	12
	4.1. Pronatalismus	16
5	Untergang der Birthstrike-Bewegung	18
6	Zusammenfassung	21
7	Fazit: Soll man dem Klima zuliebe weniger Kinder bekommen?	23
8	Literatur	25

Soll man dem Klima zuliebe weniger Kinder bekommen? Die Geschichte der ökologisch-motivierten Birthstrike-Bewegung – eine Geschichte ohne Happy End

Isabel Kolm-Djamei*

Zusammenfassung: Die vorliegende Arbeit untersucht die individuelle moralische Verantwortung in der Klimakrise, insbesondere ob Menschen ihre Fortpflanzung angesichts ökologischer Folgen einschränken sollten. Sie analysiert die international beachtete, ökologisch motivierte Birthstrike-Bewegung (#BirthStrike), die durch bewussten Verzicht auf eigene Kinder auf die existenziellen Bedrohungen des Klimawandels aufmerksam machte. Die Motive der «Birthstrikerinnen» reichten von der Reduktion des eigenen CO₂-Fussabdrucks – gestützt auf Studien, die den Verzicht auf eigene Kinder als besonders effektive individuelle Klimaschutzmassnahme ausweisen – bis hin zur Sorge, potenzielle Nachkommen in eine ökologisch instabile Zukunft zu setzen. Durch die öffentliche Thematisierung ihrer reproduktiven Entscheidung wollten die Aktivistinnen politischen Druck für strukturelle Klimaschutzmassnahmen erzeugen und für intergenerationelle Gerechtigkeit sensibilisieren. In der öffentlichen Debatte wurde die Bewegung jedoch häufig missverstanden und mit Vorwürfen wie Misanthropie, Antinatalismus oder Ökofaschismus konfrontiert. Als Faktoren für das Scheitern der Bewegung werden mediale Fehlinterpretationen, Klimaleugnung und epistemische Ungerechtigkeit identifiziert.

Schlüsselwörter: Birthstrike, Klimakrise, Kinderlosigkeit, Feminismus

Should we have fewer children for the benefit of the climate? The story of the ecologically motivated birthstrike movement – a story without a happy ending

Abstract: This paper explores individual moral responsibility in the context of the climate crisis, focusing on whether people should limit reproduction in light of ecological consequences. It examines the internationally recognized, ecologically motivated Birthstrike movement (#BirthStrike), whose participants deliberately refrain from having children to highlight the existential threats posed by climate change. Motivations among the “Birthstrikers” include reducing their personal carbon footprint—supported by studies identifying childbearing as one of the most impactful individual climate actions—and concern for future generations, who would face an ecologically unstable world. By publicly sharing their reproductive choices, activists sought to generate political pressure for structural climate measures and promote intergenerational justice. However, in public discourse, the movement was often misunderstood and accused of misanthropy, antinatal-

* University Research Priority Program Human Reproduction Reloaded, University of Zurich. Luzerner Kantonsspital, isabel.kolm@luks.ch.

ism, or eco-fascism. Contributing factors to its limited impact include media misrepresentation, climate denial, and epistemic injustice.

Keywords: Birthstrike, Climate Crisis, Childlessness, Feminism

Faut-il avoir moins d'enfants pour préserver le climat? L'histoire du mouvement « birthstrike », motivé par des préoccupations écologiques – une histoire sans fin heureuse

Résumé: Ce travail explore la responsabilité morale individuelle dans le contexte de la crise climatique, en s'interrogeant sur la pertinence de limiter sa reproduction face aux conséquences écologiques. Il analyse le mouvement internationalement reconnu et écologiquement motivé Birthstrike (#BirthStrike), dont les participantes choisissent délibérément de ne pas avoir d'enfants afin de mettre en lumière les menaces existentielles posées par le changement climatique. Les motivations des « Birthstrikers » incluent la réduction de leur empreinte carbone personnelle – des études identifiant la procréation comme l'une des actions individuelles les plus impactantes pour le climat – ainsi que la préoccupation pour les générations futures confrontées à un monde écologiquement instable. En rendant publiques leurs décisions reproductives, les activistes visaient à exercer une pression politique pour des mesures climatiques structurelles et à promouvoir la justice intergénérationnelle. Cependant, dans le débat public, le mouvement a souvent été mal compris et accusé de misanthropie, d'antinatalisme ou d'éco-fascisme. Les facteurs ayant limité son impact incluent les mauvaises interprétations médiatiques, le déni climatique et l'injustice épistémique.

Mots-clés: Birthstrike, Crise climatique, Non-procréation, Féminisme

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit basiert auf der MAS-Abschlussarbeit im Weiterbildungsstudiengang Master of Advanced Studies in Applied Ethics, philosophische Fakultät der Universität Zürich, welche im Januar 2025 eingereicht wurde.

Die Frage, ob individuelle Fortpflanzungsentscheidungen angesichts der Klimakrise moralisch zu rechtfertigen sind, hat in den letzten Jahren zunehmend an Relevanz gewonnen. Vor diesem Hintergrund rückte insbesondere die ökologisch motivierte Birthstrike-Bewegung «#BirthStrike», gegründet von der britischen Aktivistin Blythe Pepino, in den Fokus öffentlicher und akademischer Debatten. Zwischen 2015 und 2020 entstanden neben «#BirthStrike» auch ähnliche Bewegungen in verschiedenen Ländern, wie beispielsweise «No Future No Children», «Population Matters» oder «Conceivable Future». Alle Gruppierungen werden die im Folgenden unter dem Begriff der «Birthstrikerinnen» zusammengefasst.

Diese Bewegungen waren zwar nicht homogen, teilten jedoch ein gemeinsames Merkmal: Die Mehrheit der Akteurinnen waren junge Frauen aus wohlhabenden Gesellschaften des globalen Nordens, also aus Ländern mit besonders hohem Pro-Kopf-Ressourcenverbrauch und überdurchschnittlichen CO₂-Emissionswerten.

Die Motivationen der einzelnen Birthstrikerinnen waren unterschiedlich: Viele Frauen sahen im Verzicht auf eigene Kinder die effektivste Möglichkeit, ihren persönlichen CO₂-Fussabdruck zu reduzieren. Ihre Motivation war die Sorge, dass jedes weitere Kind die Klima- und Ressourcenkrise weiter verschärfen würde. Sie beriefen sich auf eine Studie von Klimaforscher:innen, die den Verzicht auf Kinder als die effizienteste Massnahme identifizierten, die Einzelpersonen zur Bekämpfung des Klimawandels ergreifen können. Während Massnahmen wie Recycling, eine vegane Ernährungsweise, der Verzicht auf das Auto oder auf Flugreisen häufig als symbolisch bedeutsame, jedoch in ihrer Wirkung begrenzte Strategien zur Reduktion des individuellen ökologischen Fussabdrucks gelten, wird die Entscheidung, auf ein (weiteres) Kind zu verzichten als ökologisch erheblich folgenreicherer Beitrag zur Emissionsreduktion und Ressourcenschonung angesehen. Für andere Birthstrikerinnen stand hingegen die Sorge im Vordergrund, Kinder in eine Welt zu setzen, in der die Auswirkungen des Klimawandels deren Lebensbedingungen erheblich verschlechtern könnten.

Durch die öffentliche Thematisierung eines so privaten Themas wie der eigenen Fortpflanzung – zielten sie darauf ab, gesellschaftliche Aufmerksamkeit für ihre als existenziell empfundenen Ängste sowie ihr Gefühl der Hoffnungslosigkeit angesichts der drohenden Klimakatastrophe zu erzeugen. Mit aktivistischen Interventionen beabsichtigten sie, politischen Druck auf Regierungen auszuüben, um umfassende klimapolitische Massnahmen zu initiieren, die sowohl den Schutz künftiger Generationen als auch den Erhalt der Biodiversität sichern sollten.

Die vorliegende Arbeit untersucht die ökologisch motivierte Birthstrike-Bewegung, ihre Entstehung und die zentralen Beweggründe der Teilnehmerinnen, darunter Klimakrise, Klimaangst, politisches Engagement, Klimaschuld, Vermeidung von Leid sowie die Abgrenzung vom ethischen Antinatalismus.

So ein emotionales und persönliches Thema, wie das der Birthstrike-Bewegung bietet natürlich viel Raum für Kritik und führte zu heftigen Reaktionen in der Öffentlichkeit und in den Medien. Die eigentliche Botschaft der Bewegung, das «Auslösen eines existenziellen Alarms», wurde jedoch vielfach missverstanden. Häufige Vorwürfe gegenüber den Birthstrikerinnen umfassten Misanthropie, Hoffnungslosigkeit, Ökofaschismus, Neomalthusianismus sowie die Kritik an falschen Akteuren: Verzicht auf Kinder als ineffiziente Reaktion auf den Klimawandel, ungerechte Verlagerung der Verantwortung auf das Individuum. Die Arbeit versucht zu untersuchen, inwieweit diese Anschuldigungen gerechtfertigt sind.

Die Angriffe auf die Protagonisten der Bewegung wurden so heftig, sodass «#BirthStrike» im August 2020 ankündigte die Kampagne zu beenden. Als zentrale

Ursachen des Scheiterns werden Fehlinterpretation der eigentlichen Botschaft der Birthstrikerinnen, steigende Klimaleugnug und epistemische Ungerechtigkeit betrachtet (McMullen and Dow 2022). Letztere stellt ein allgemeines Problem feministischer Bewegungen dar; wer sprechen darf, wem geglaubt wird und wem Wissen abgesprochen wird.

Abschliessend wird die Frage nach individueller moralischer Verantwortung thematisiert: Inwiefern sollten Einzelne in Zeiten der Klimakrise ihre Fortpflanzungswünsche einschränken, angesichts der Tatsache, dass jedes weitere Kind zum Ressourcenverbrauch der Erde beiträgt?

2 Hintergrund – Klimakrise und Klimaangst

Die Auswirkungen der globalen Erwärmung sind inzwischen auch in den industrialisierten Ländern deutlich spürbar. Extreme Wetterereignisse wie Wirbelstürme, Überschwemmungen, Dürren und Waldbrände treten häufiger und intensiver auf und verdeutlichen, dass der Klimawandel auch den globalen Norden erreicht hat. Rekordtemperaturen, anhaltende Trockenperioden, Überschwemmungen folgen in immer kürzeren Abständen aufeinander. Dennoch sind viele Regionen des globalen Nordens im Vergleich zum globalen Süden bislang weniger stark betroffen. In zahlreichen Ländern des globalen Südens fehlen hingegen oft die notwendigen Ressourcen, um sich vor Naturkatastrophen zu schützen oder sich an die klimatischen Veränderungen anzupassen. Der Klimawandel trifft insbesondere sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen, da er ihre Lebensgrundlagen zerstört und traditionelle Lebensweisen gefährdet und somit auch viele zur Migration zwingt. Die Klimakrise trifft dabei Frauen meist härter als Männer, denn sie haben weniger Zugang zu Bildung, Geld und Landbesitz (Oxfam Deutschland 2025).

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse sind eindeutig: Die vom Menschen verursachten Emissionen sind für den Klimawandel verantwortlich. Laut Weltklimarat ist es «unzweifelhaft, dass menschliche Aktivitäten die Atmosphäre, den Ozean und die Landflächen erwärmt haben» (IPCC 2021, S. 4). Eine rasche Verringerung des Kohlenstoffausstosses ist unerlässlich, um einen ökologischen Kollaps zu verhindern, denn kein Ökosystem ist auf die rapide Erderwärmung eingestellt. Ansonsten werden zukünftige Generationen unter den Folgen des Klimawandels leiden, auch in den Industrieländern. Der Weltklimarat benennt zwei Hauptursachen für die Klimakrise: Überbevölkerung und Überkonsum. Die Kapazität unseres Planeten hängt daher nicht nur von der Anzahl der Menschen ab, sondern vor allem davon, welches Konsumniveau und die damit verbundenen Pro-Kopf-Emissionen diese Menschen haben (IPCC 2014, S. 5–6).

Vor diesem Hintergrund argumentierten die Klimaforscher:innen Seth Wynes und Kimberly Nicholas von der Universität Lund in Schweden in einer 2017 in

der Fachzeitschrift *Environmental Research Letters* veröffentlichten Studie, dass die Entscheidung, auf die Geburt eines Kindes zu verzichten, einen besonders grossen Einfluss auf die Reduktion von CO₂-Emissionen habe. Laut dieser Studie könne mit jedem Kind, das nicht geboren wird, jährlich rund 58,5 Tonnen CO₂ eingespart werden. Dieser Effekt übersteigt die Einsparungen anderer individueller Massnahmen deutlich, etwa eines autofreien Lebensstils (2,4 Tonnen CO₂ pro Jahr), der Vermeidung eines Transatlantikfluges (1,6 Tonnen CO₂) oder einer pflanzlichen Ernährung (0,8 Tonnen CO₂ pro Jahr) (Wynes und Nicholas 2017).

Eines der zentralen Beweggründe für die Entstehung der ökologisch motivierten Birthstrike-Bewegung ist die zunehmende Klimaangst. Unter Klima- oder Öko-Angst wird «das allgemeine Gefühl, dass die ökologischen Grundlagen der Existenz im Begriff sind zusammenzubrechen» verstanden (Albrecht 2012). Betroffene berichten von einer Vielzahl negativer Emotionen im Zusammenhang mit den erwarteten Folgen des Klimawandels, darunter Angst, Trauer, Verzweiflung und Schrecken. Zusätzlich werden Gefühle von Hoffnungslosigkeit, Machtlosigkeit sowie Unzufriedenheit über unzureichende politische Massnahmen beschrieben (McMullen und Dow 2022). Insbesondere junge Menschen sind häufig von Klimaangst betroffen. Die dramatischen Konsequenzen der Klimakrise beschäftigen sie intensiv; die Zerstörung des Planeten wird von ihnen als eine «persönliche Angelegenheit» wahrgenommen. Mit zunehmendem Alter nimmt hingegen die subjektive Relevanz der Klimakrise ab, schlussfolgern Forscher:innen vom demographischen Institut der Universität Wien in einer 2023 veröffentlichten Studie (Peters et al. 2023). Jungen Menschen haben zudem ein geringes Vertrauen in politische Institutionen sowie ein stark ausgeprägtes Gefühl der Machtlosigkeit, da sie besonders lange mit den Folgen heutiger politischer Entscheidungen leben müssen (Hickman et al. 2021). Zu diesen Ergebnissen kam die erste grosse internationale Studie zum Thema Klimanagst bei jungen Menschen, welche 2021 von der Universität Bath, Grossbritannien, durchgeführt wurde. In der Studie von Hickman und Kolleg:innen wurden 10 000 junge Menschen im Alter von 16 bis 25 Jahren aus zehn Ländern befragt. 60% der Studienteilnehmer:innen gaben an, sich Sorgen und Ängste in Bezug auf die Klimakrise zu machen; bei 45% dieser Befragten beeinträchtigten diese Gefühle auch ihren Alltag und wirkten sich negativ auf ihre psychische Gesundheit (mental health & wellbeing) aus. Besonders ausgeprägt war die Klimaangst bei jungen Menschen aus Regionen, in denen die Folgen des Klimawandels – wie Dürren, Überschwemmungen und Stürme – bereits deutlich spürbar sind. Darüber hinaus äusserten 40% der Befragten, aufgrund von Sorgen um das Wohlergehen bestehender oder potenzieller Kinder in einer vom Klimawandel geprägten Welt keine (weiteren) Kinder bekommen zu wollen (Hickman et al. 2021). Die retrospektive Studie von Peters und Kolleg:innen bestätigte, dass Erfahrungen im Jugendalter langfristige Auswirkungen auf reproduktives Verhalten haben: Personen, die in ihrer Jugend stark von Umweltkatastrophen

betroffen waren, weisen eine geringere Wahrscheinlichkeit auf, später Eltern zu werden. Eine andere Studie kam zu dem Ergebnis, dass Frauen stärker von Klimaangst betroffen sind (Heeren et al. 2022).

3 Die ökologisch motivierte Birthstrike-Bewegung

3.1 Entstehung, politisches Engagement und Klimaschuld

Unter dem Begriff «Gebärstreik» wird die Verweigerung von Schwangerschaften bzw. deren Abbruch verstanden, um auf politische und gesellschaftliche Forderungen aufmerksam zu machen (Wikipedia 13. 12. 2024). Verwendet wurde der Begriff erstmals 1892, als die französische Feministin Marie Huot auf einer Konferenz zum *grève des ventres* aufrief – zum Gebärstreik. In der deutschen und französischen Arbeiter:innenbewegung des frühen 20. Jahrhunderts wurde der Gebärstreik ebenfalls als politisches Kampfmittel begriffen: Vor allem sozialdemokratisch gesinnte Frauen weigerten sich, ihren Körper weiterhin als «Produktionsstätte für Kanonenfutter» missbrauchen zu lassen (Wikipedia 13. 12. 2024).

Ein weniger bekanntes historisches Beispiel für reproduktiven Widerstand findet sich in der Geschichte versklavter Frauen auf westindischen Plantagen im 18. und 19. Jahrhundert. Diese Frauen suchten aktiv Wege, weitere Generationen von Sklaven zu verhindern, indem sie Abtreibungen vornahmen, Fehlgeburten herbeiführten oder andere Strategien zur Unterbrechung der Reproduktion anwandten, wie Stella Dadzie in ihrem Buch *A kick in the belly* eindrücklich beschreibt (Dadzie 2020). Damit stellten sich die Frauen gegen das System der versklavten Reproduktion und untergruben die ökonomischen Interessen der Plantagenbesitzer (Dadzie 2020, 150). In den 1970er Jahren erkämpften Feministinnen in vielen westlichen Ländern mit dem Slogan «Mein Bauch gehört mir!» das Recht auf straffreie Abtreibung und etablierten reproduktive Selbstbestimmung als zentrales feministisches Prinzip (Wikipedia 13. 12. 2024).

2018 gründete die britische Sängerin Blythe Pepino die Plattform #BirthStrike. Zu diesem Zeitpunkt war sie Anfang 30, wünschte sich Kinder, änderte jedoch ihre Haltung radikal, nachdem sie den Bericht des UN-Weltklimarates über die Folgen der globalen Erwärmung gelesen hatte. Pepino erklärte in einem Interview mit *The Guardian*, dass ein Kind in eine wahrscheinlich ökologisch zerstörte Welt zu setzen, mit ihrem Gewissen unvereinbar sei (Hunt 2019). Innerhalb weniger Wochen schlossen sich #BirthStrike hunderte Unterstützer:innen an, hauptsächlich Frauen, die erklärten, aufgrund der Schwere der ökologischen Krise keine Kinder mehr bekommen zu wollen.

Die Birthstrikerinnen brachten ihre Trauer um ungeborene Kinder öffentlich durch aktivistische Interventionen zum Ausdruck, etwa in Form von Protestkundgebungen, Petitionen, Interviews in internationalen Leitmedien (u. a. BBC, CNN,

The Guardian) sowie über soziale Netzwerke. Auf diese Weise artikulierten sie ihre Besorgnis über die Dringlichkeit der Klimakrise und zielten darauf ab, bestehende wie auch potenzielle Eltern zu mobilisieren und zu politischem Handeln zu ermutigen (Mihai 2023). Dazu sagte Blythe Pepino «Wir versuchen nicht, das Problem durch einen #BirthStrike zu lösen. [...] Wir versuchen, Informationen zu verbreiten. Wir treffen nicht einfach die Entscheidung, keine Kinder zu bekommen, und geben auf. Wir politisieren diese Entscheidung – in der Hoffnung, dadurch die Möglichkeit zu erhalten, unsere Meinung zu ändern» (2019, Interview mit *The Guardian*, Hunt 2019). Ihr Anliegen war es, einen «existenziellen Alarm» auszulösen und politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger sowie Regierungen in die Verantwortung zu nehmen, damit umfassende Massnahmen gegen den Klimawandel ergriffen werden (Brown 2024).

Die Philosophin Mihaela Mihai stellt einen Zusammenhang zur politischen Praxis der Trauer her. Bereits in der Vergangenheit artikulierten Mütter ihre Trauer um entführte oder ermordete Angehörige – häufig Ehemänner und Söhne, die Opfer autoritärer Gewaltregime wurden – öffentlich, um politische Anerkennung, Aufklärung und Gerechtigkeit einzufordern (Mihai 2023). Als bekanntestes Beispiel gelten die *Madres de la Plaza de Mayo* in Buenos Aires, die gegen das Verschwinden ihrer Angehörigen während der Militärdiktatur protestierten und Aufklärung forderten. Nach Mihai lassen sich die Birthstrikerinnen in diese «Tradition des Protesttrauerns» einordnen: «sie trauern öffentlich um die Kinder, die sie nie haben werden – um Menschen, denen aufgrund der schleichenden Gewalt der Umweltzerstörung das Leben verweigert wird» (Mihai 2023).

Wie bereits erwähnt, handelte es sich bei den Birthstrike-Bewegungen nicht um eine homogene Gruppe. Die Motivationen und Ziele der Aktivistinnen variierten erheblich. Einige Birthstrikerinnen sahen im Verzicht auf eigene Kinder die effektivste Möglichkeit, ihren CO₂-Fussabdruck zu reduzieren, da jedes weitere Kind die Klima- und Ressourcenkrise weiter verschärfen würde (Hunt 2019, McMullen und Dow 2022). Das provokante Argument «Klimakiller: Kind» (Arte Dokumentation 2020), sorgte für viel Kritik und lastete wie ein «Damoklesschwert» über der Bewegung – ein Aspekt, auf den im weiteren Verlauf noch ausführlicher eingegangen wird.

Der Begriff der «Klimaschuld» bezeichnet die moralische und politische Verantwortung von Staaten – ebenso wie von Unternehmen und Individuen –, die historisch besonders hohen Mengen an Treibhausgasen emittiert haben, für die Folgen und Schäden des Klimawandels. Nach Angaben von Oxfam verursachen die reichsten 10% der Weltbevölkerung nahezu 50% der globalen CO₂-Emissionen (Oxfam International 2020). Bereits auf der ersten Weltklimakonferenz in Rio de Janeiro 1992 wurde festgehalten, dass die Industrienationen des globalen Nordens eine besondere Verantwortung für Klimaschäden tragen – nicht nur aufgrund ihrer gegenwärtig hohen Pro-Kopf-Emissionen, sondern vor allem aufgrund

ihrer historischen Emissionen. Der Klimaethiker Henry Shue formuliert dieses Verursacherprinzip prägnant: «Wer die Sauerei produziert, muss sie aufräumen» (Shue 1999). Dies impliziert sowohl eine retrospektive als auch eine prospektive Verantwortung. Retrospektiv besteht eine Verpflichtung gegenüber jenen Ländern, die historisch ausgebeutet wurden und heute besonders stark unter den Folgen des Klimawandels leiden. Prospektiv richtet sich die Verantwortung auf den Schutz zukünftiger Generationen. Westliche Industriestaaten haben eine historische Verantwortung, da sie bereits einen «grossen Teil des verfügbaren CO₂-Budgets» verbraucht hätten. Gleichzeitig liegen ihre Pro-Kopf-Emissionen weiterhin deutlich über jenen der Länder des globalen Südens (Schleussner 2024).

Für die Birthstrikerinnen stand vor allem die prospektive Verantwortung im Vordergrund, einerseits gegenüber zukünftigen Menschen, im Sinne der «Fairness» und intergenerationeller Gerechtigkeit, andererseits gegenüber dem Erhalt der Ökosysteme und der Biodiversität. Sie waren sich ihrer Privilegien, die sie als weisse, wirtschaftlich privilegierte Bürgerinnen wohlhabender Länder geniessen dürfen, durchaus bewusst. Blythe Pepino warnte vor einer «Klima-Apartheid», in der der Zugang zu den knapper werdenden Ressourcen nur noch wohlhabenden Bevölkerungsgruppen vorbehalten sein (McMullen und Dow 2022). Aus diesem Bewusstsein heraus empfanden viele Birthstrikerinnen ein Gefühl moralischer Verpflichtung, ihren eigenen ökologischen Fussabdruck zu reduzieren. Der Verzicht auf (weitere) Kinder wird dabei als der individuell wirksamste Beitrag zur Emissionsreduktion betrachtet, insbesondere in Gesellschaften mit hohem Pro-Kopf-Ausstoss wie Europa und Nordamerika (Wynes und Nicholas 2017). Kinder, die in diesen Regionen geboren werden, verursachen im Verlauf ihres Lebens einen deutlich höheren CO₂-Fussabdruck als Kinder in ärmeren Weltregionen, was die Entscheidung der Birthstrikerinnen zusätzlich ethisch motivierte.

3.2 Vermeidung von Leid und Abgrenzung vom ethischen Antinatalismus

Für die Birthstrikerinnen standen primär das Wohlergehen eines potenziellen eigenen Kindes sowie die Vermeidung zukünftigen Leids im Vordergrund. Sie befürchteten, dass Kinder in einer durch die Klimakrise destabilisierten Welt kein gutes Leben führen könnten. Damit verwiesen sie auf die moralische Relevanz zukünftiger Generationen, deren Lebensbedingungen durch den fortgesetzten Verbrauch fossiler Ressourcen und ökologisch destruktive Praktiken massiv gefährdet sind (Mihai 2023). Die Birthstrikerinnen forderten daher einen grundlegenden Perspektivenwechsel in der öffentlichen Debatte, die sie als geprägt von Klimawandelleugnung, politischer Trägheit oder einem unbegründeten Techno-Optimismus kritisierten (Mihai 2023). Weiter stand das Wohlergehen aller zukünftigen Menschen im Zentrum. In diesem Zusammenhang griffen sie Gedanken des effektiven Altruismus auf: Auch wenn Menschen emotional stärker

mit ihnen nahestehenden Personen verbunden sind, besitzt das Leid fernlebender oder zukünftiger Menschen denselben moralischen Stellenwert. Daraus folgt die Pflicht, die grundlegenden Interessen aller Menschen zu berücksichtigen und unnötiges Leid zu vermeiden. Einige Birthstrikerinnen argumentierten zudem, dass eine geringere Weltbevölkerung zu einer höheren Lebensqualität sowohl gegenwärtiger als auch zukünftiger Generationen beitragen könne.

Von dieser Position ist der ethische Antinatalismus klar zu unterscheiden, wie er etwa von David Benatar (2006) oder Théophile de Giraud (2006) vertreten wird. Antinatalisten begründen ihre Ablehnung von Fortpflanzung mit der grundsätzlichen Annahme, dass jede Existenz notwendig mit Leid verbunden sei und dass Leid moralisch stets negativ zu bewerten sei. David Benatar, Autor von *Better to Never Have Been*, argumentiert, dass das Leben unvermeidlich Leid mit sich bringe und dass niemand im Voraus vorhersagen könne, ob ein neues Leben überwiegend glücklich oder unglücklich verlaufen werde. Daraus folgert Benatar, dass es moralisch geboten sei, keine neuen Menschen zu zeugen, um weiteres Leid zu verhindern (Benatar 2006; in Overall 2012, 96). Benatar und andere Antinatalisten bedauern zudem ihre eigene Existenz und sprechen sich für ein Aussterben der Menschheit durch freiwillige Kinderlosigkeit aus. Sie vertreten die Auffassung, dass es moralisch verwerflich ist, einem noch nicht geborenen Wesen das ganze Ausmass an Leid zuzufügen, welches es im Laufe seines Lebens erfahren würde (Overall 2012, 96–116). Weiter gehen sie davon aus, dass es nur sehr wenige Menschen gibt, die im Verlauf ihres Lebens mehr glücklich als unglücklich sind. Somit ist für sie Fortpflanzung eine Art «Russisches Roulette», bei dem niemand vorhersagen kann, ob das eigene Kind ein glückliches oder ein miserables Leben führen wird – weshalb es nicht gerechtfertigt ist, ein Kind zu zeugen (Bleisch und Büchler 2020, 59–95).

4 Kritik an der Birthstrike-Bewegung

Das öffentliche Auseinandersetzung mit Birthstrikerinnen war emotional stark aufgeladen und von Kritik geprägt jedoch nicht in der Weise, die sich die Aktivistinnen erhofft hatten. Im Folgenden werden die zentralen Kritikpunkte zusammengefasst und kritisch auf ihre Berechtigung hin untersucht.

In der öffentlichen Debatte wurden Birthstrikerinnen häufig der Misanthropie und Hoffnungslosigkeit bezichtigt, da ihr Verzicht auf Kinder als Ausdruck einer generellen Ablehnung gegenüber Menschen interpretiert wurde (Mertens 2020; Brown 2024). So schrieb die *Die Tageszeitung (taz)*, «Mit der Klimakrise feiert die gute alte Kinderfeindlichkeit ein Comeback» (Mertens 2020), während Brown (2024) den Kinderverzicht als «Aufgeben der Zukunft» deutet. Die Aktivistinnen selbst betonen jedoch, dass ihre Entscheidung nicht aus Ablehnung gegenüber

Kindern resultiere, sondern Ausdruck einer Sorge um das Wohlergehen zukünftiger Generationen sei. Der Kinderverzicht werde als Beitrag zum Klimaschutz verstanden und sei motiviert durch das Bestreben, sowohl menschliches als auch nichtmenschliches Leben zu schützen (Hunt 2019). Unter verbesserten klimatischen und politischen Rahmenbedingungen würden die Birthstrikerinnen ihre Entscheidung gegebenenfalls revidieren (Hunt 2019).

Um das Argument der Birthstrikerinnen zu entkräften, zitieren Autorinnen Barbara Bleisch und Andrea Bühler in ihrem Buch *Kinder wollen* den Philosophen Leander Scholz, dass Kinder eine «Beziehung zur Zukunft» herstellen und dass die Verantwortung für die eigenen Kinder Eltern häufig motivieren würde, ihr Konsumverhalten zu reduzieren, ihre Kinder umweltbewusst zu erziehen und selbst aktiv am Klimaschutz mitzuwirken (Bleisch und Bühler 2020, 59–95; Brown 2024). Empirische Studien zeigen zudem, dass Eltern tendenziell grössere Sorgen um Umwelt und Klimawandel äussern als Kinderlose (Peters et al. 2023). Es wurde zudem argumentiert, dass gerade Klimaaktivisten Kinder bekommen sollten, da aufgrund ihrer umweltbewussten Erziehung (und vermutlich sozialer Stellung) gerade ihre Kinder eine positive Veränderung herbeiführen könnten (Haas 2019, Brown 2024). Einer ähnlicher Logik folgte die die besonders fragwürdige Anschuldigung, dass Birthstrikerinnen «einem Heer an Greta Thunbergs die Existenz verweigern» würden (Leserkommentar in «wireltern» von Ah 2024a).

Solche Aussagen implizieren, dass die Lösung der Klimakrise an zukünftige Generationen abgewälzt wird: Unsere Kinder sollen «es schon richten», das «Ruder herumreissen» und den ökologischen Wandel einleiten (Leserkommentar, «wireltern», von Ah 2024a und 2024b). Damit wird der kommenden Generation zugemutet, die Folgen jener Umweltzerstörung zu bewältigen, die von den vorangegangenen Generationen verursacht wurde – sie sollen den «Dreck aufräumen», den die Eltern und Grosseltern hinterlassen haben.

Den Birthstrikerinnen wurde in Medienkommentaren vorgeworfen, sie verweigerten Kindern aktiv ihr «Recht, gezeugt, geboren zu werden und zu leben» (Leserkommentar, «wireltern», von Ah 2024a und 2024b). Eine philosophisch fundierte Gegenposition formuliert Christine Overall in *Why Have Children?*. Sie weist darauf hin, dass die Zeugung eines Kindes keine moralische Pflicht darstellt und niemandem ein Recht auf Existenz zukommt: «Die blosse Existenz ist weder an sich vorteilhaft noch schädlich» (Overall 2012, 32). Selbst wenn ein potenzielles Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit ein gutes Leben führen würde, bestehe keine moralische Verpflichtung, eine nicht existierende Person ins Leben zu rufen (Overall 2012, 34–35). Menschliches Leben besitze zwar einen Eigenwert, daraus folge jedoch nicht, «dass es mehr Menschen geben sollte» (Overall 2012, 38). Darüber hinaus kritisiert Overall die anthropozentrische Selbstüberschätzung, die vielen pronatalistischen Argumenten zugrunde liegt: «Wir stehen zwar an der Spitze der Nahrungskette auf unserem eigenen Planeten, aber wir können

nicht davon ausgehen, dass wir auch anderswo an der Spitze stehen würden. Menschen haben eine sentimentale Bindung an ihre eigene Art und Kultur und halten sich selbst natürlich für wichtig. Doch es ist keineswegs selbstverständlich, dass die Menschheit für irgendjemand anderen von Bedeutung ist » (Overall 2012, 201–203). Somit ist die Annahme, die Menschheit müsse um ihre Einzigartigkeit oder ihres Beitrags zur Biodiversität willen um jeden Preis fortbestehen, normativ nicht haltbar. Vielmehr habe die menschliche Zivilisation zunehmend destruktive Auswirkungen auf Ökosysteme und beschleunige das Artensterben. Unter diesem Gesichtspunkt könne das Aussterben der Menschheit der natürlichen Artenvielfalt eher nützen als schaden: In der Abwesenheit des Menschen würden Bäume, Pflanzen, Insekten, Vögel und Wildtiere gedeihen (Overall 2012, 206–207).

Ein weiterer Kritikpunkt an den Birthstrikerinnen bezog sich auf die Effizienz des Kinderverzichts als Klimaschutzmassnahme. Kritiker:innen argumentierten, individuelle Geburtenkontrolle habe nur langfristige und geringe Auswirkungen auf CO₂-Emissionen, während sofortige Massnahmen erforderlich seien (Crist 2020). Zudem werde Verantwortung auf Einzelpersonen verlagert, die in politischen und ökonomischen Systemen leben, in denen kohlenstoffneutrale Entscheidungen strukturell eingeschränkt sind, während Staaten und fossile Industrien die Hauptverantwortung trügen; die Birthstrikerinnen würden somit «die neoliberale Ordnung, die die Klimakrise verursacht hat, als unvermeidlich akzeptieren» (Crist 2020; McMullen und Dow 2022). Dieser Einwand ist nicht unbegründet. Tatsächlich profitieren Staaten und Energiekonzerne davon, wenn moralische Verantwortung auf individuelles Konsumverhalten – etwa Ernährung, Mobilität oder Reproduktionsentscheidungen – verschoben wird, während strukturelle Emissionstreiber unangetastet bleiben (Wynes und Nicholas 2017). Strategien des «Greenwashings» und die Finanzierung industrienaher Studien tragen dazu bei, politische Untätigkeit zu legitimieren und die Öffentlichkeit über das Ausmass und die Ursachen des Klimawandels zu täuschen (Schleussner et al. 2016; McMullen und Dow 2022).

Ein weiterer Vorwurf lautete, der Aktivismus der Birthstrikerinnen wäre wirksamer, wenn er sich auf Bildungs- und Armutsbekämpfungsprogramme im globalen Süden konzentrierte, da diese einen deutlich stärkeren Einfluss auf Geburtenraten hätten als der symbolische Verzicht auf Kinder in wohlhabenden Ländern (Mertens 2020). Dieser Vorwurf ist ebenfalls nicht unbegründet. Aus der Perspektive des effektiven Altruismus erscheint es plausibel, in Bildungs- und Aufklärungsprojekte zu investieren und somit gleichzeitig Frauenrechte und ökonomische Entwicklung zu fördern, da diese Faktoren empirisch mit sinkender Fertilität korrelieren.

In diesem Zusammenhang wird das Konzept des ökologischen «Handabdrucks» diskutiert. Das Konzept des ökologischen «Handabdrucks» rückt positive, systemisch wirksame Beiträge wie politisches Engagement oder Spenden

in den Mittelpunkt, statt sich auf die Reduktion individueller Emissionen zu beschränken (Wikipedia 19.04.2026). Während der Fokus auf den ökologischen Fussabdruck häufig Ohnmacht und Überforderung erzeugt, ermutigt der Handabdruck dazu, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten wirksam zum Umwelt- und Klimaschutz beizutragen. Spenden spielen dabei eine zentrale Rolle, da sie durch Multiplikatoreffekte strukturelle Veränderungen in Bereichen wie Klima- und Artenschutz oder Armutsbekämpfung unterstützen. Zudem überfordert altruistisches Geben Menschen psychologisch weniger als tiefgreifende Verhaltensänderungen und kann dennoch substantielle Wirkungen entfalten (Gesang 2023).

Der Vorschlag, Aufklärungsprojekte in Entwicklungsländern zur Bekämpfung von «Überbevölkerung» zu fördern, ist jedoch moralisch problematisch. Organisierte Bevölkerungskontrolle war historisch oft Teil «rassistischer und kolonialistischer Agenden» und verletzte die «reproduktive Autonomie» der Betroffenen. Es ist daher ethisch fragwürdig, bevölkerungspolitischen Druck auf den globalen Süden auszuüben, um den eigenen Klima-Wohlstand zu sichern (Murphy 2017).

Dieser historisch rassistisch geprägten Verlagerung der Verantwortung in den globalen Süden stellen sich die Birthstrikerinnen entgegen. Sie betonen hingegen, dass «das Problem bei uns reichen Menschen liegt». Nicht die Zahl der Menschen, sondern deren Lebensweise bestimmt die Belastbarkeit des Planeten. Überbevölkerung ist daher kein Problem der Entwicklungsländer allein; vielmehr liegt die Verantwortung bei den Industrieländern, die für den Grossteil der globalen CO₂-Emissionen und den meisten «Mist» verantwortlich sind (Overall 2012, 102–104; Shue 1999).

Hier reiht sich nahtlos ein weiterer Vorwurf an, mit dem die Birthstrikerinnen konfrontiert waren, nämlich der des Ökofaschismus und Neo-Malthusianismus, weil sie ihre Sorgen um Nahrung, Wasser und Ressourcen äusserten. Aufgrund ihrer privilegierten sozialen Stellung – grösstenteils weisse, gebildete Frauen aus wohlhabenden Ländern – wurde ihnen rassistisches und klassistisches Denken unterstellt: Sie würden «erwünschte» und «nichterwünschte» Fortpflanzung propagieren (Brown 2024; McMullen und Dow 2022). Der Malthusianismus beruht auf der These des englischen Pfarrers und Ökonomen Robert Malthus (1766–1834) demzufolge das Bevölkerungswachstum die wirtschaftlichen Ressourcen nicht übersteigen sollte. Ein unkontrolliertes Bevölkerungswachstum würde zu Hungersnöten und Armut führen. Malthus forderte zur Begrenzung der Bevölkerung ein höheres Heiratsalter, sexuelle Enthaltbarkeit und die Abschaffung der Armenfürsorge, mit dem Ziel, die Nachkommen der Armen zugunsten der Wohlhabenden zu reduzieren (Gaillard 2011). Bis heute gilt der Malthusianismus als Synonym für Geburtenregelung und die Einteilung von Menschen in «geeignete» und «ungeeignete» Gruppen (Gaillard 2011). Neuerdings integrieren moderne rechte Gruppierungen den Klimawandel ebenfalls in ihre Ideologie: Der sogenannte

«Ökofaschismus» verbindet Ängste vor Einwanderung und Verdrängung mit ökologischen Krisen (Thomas und Gosink 2020).

Im Fall der Birthstrikerinnen ist der Vorwurf einer neo-malthusianischen Denkweise jedoch zurückzuweisen: Sie stellten weder die reproduktive Freiheit des Einzelnen infrage noch sprachen sich für Eugenik aus. Dennoch haftete das Etikett des Ökofaschismus hartnäckig an der Bewegung und trug zu ihrem Scheitern bei – ein Aspekt, der im folgenden Kapitel erneut behandelt wird.

4.1 Pronatalismus

Obwohl die Weltbevölkerung kontinuierlich rasch wächst, lässt sich in vielen hochentwickelten Ländern eine Schrumpfung der Bevölkerung beobachten. Ein weiterer Vorwurf an die Birthstrikerinnen lautete daher, man solle sich «eigentlich um das Aussterben der Menschheit sorgen». Angesichts des demografischen Rückgangs in westlichen Staaten verfolgen viele Regierungen eine pronatalistische Politik, um die Geburtenraten zu steigern. Die Bevölkerung wird mit Fördergeldern wie z.B. Prämien für Neugeborene, Kindergeld oder Steuererleichterungen zum Kinderkriegen animiert. Pronatalistische Bewegungen und vor allem nationalistische und rechte Regierungen sehen das Kinderkriegen als eine «Pflicht» – besonders für Frauen. So wird in Ländern wie Ungarn und den USA der Zugang zu Abtreibungen eingeschränkt, um die reproduktive Autonomie von Frauen zu untergraben.

Die Autorin Verena Brunschweiler kritisiert, dass «Pronatalismus oft mit der Rücknahme von Frauenrechten verbunden ist und der Festigung patriarchaler, antifeministischer Rollenbilder dient – das klassische Bild von der Frau als Mutter» (Brunschweiler 2020, 15). Pronatalisten bevorzugen zudem bestimmte Bevölkerungsgruppen für die Fortpflanzung, meist gut ausgebildete und wohlhabende Staatsbürger, was als «reproduktiver Rassismus» bezeichnet wird (Hafner 2019). So konfrontierte der Moderator des konservativen Senders Fox News, Tucker Carlson, Blythe Pepino 2019 mit den Worten: «Ich denke, Sie sollten Kinder haben, ich denke, sie lösen viele Probleme Sie scheinen ein netter Mensch zu sein und ich wette, Sie würden es lieben» (Brown 2024). Dieses vermeintliche «Kompliment» illustriert sowohl Paternalismus als auch Pronatalismus, verbunden mit der Vorstellung, dass eine «nette» (weisse, westliche, bürgerliche) Person wie Pepino perfekt für die Fortpflanzung geeignet wäre. Mittlerweile engagieren sich nicht nur rechte oder religiöse Konservative, sondern auch Teile der Tech-Szene für den Pronatalismus. So behauptet Elon Musk, dass «niedrige Fruchtbarkeit die Hauptbedrohung für langfristiges Wohlergehen sei» und sieht einen «Bevölkerungszusammenbruch aufgrund niedriger Geburtenraten» als grössere Gefahr für die Zivilisation als die globale Erwärmung (Müller-Jung und Heller 2024). Musk und seine Kollegen aus der Tech-Szene sehen keine Gefahr eines

Ressourcen-Kollaps auf uns zukommen; sie glauben, dass durch technologischen Fortschritt Ressourcen besser genutzt werden können. Die Frage, ob davon dann tatsächlich alle Menschen profitieren werden (dürfen), oder nur die «Musk- und Thiel-Elite», bleibt unbeantwortet.

Die Sorge um das Aussterben der Menschheit ist jedoch unbegründet: Laut UN-Bevölkerungsprojektionen wird die globale Bevölkerung die 10-Milliarden-Marke Anfang der 2080er Jahre erreichen. Danach wird ein langsamer Rückgang der Weltbevölkerung erwartet, welcher über Jahrhunderte andauern wird. In der Zwischenzeit könnte die Klimakrise jedoch dazu führen, dass viele Regionen der Erde unbewohnbar werden, Ökosysteme vollständig zerstört und die Biodiversität ausgelöscht wird.

Ein wesentlicher Grund für die heftigen Anfeindungen der Birthstrikerinnen liegt im tief verwurzelten Antifeminismus. Die Birthstrikerinnen stiessen in den Medien überwiegend auf negative Reaktionen – ein Muster, das sich häufig bei Frauen zeigt, die sensible Themen öffentlich thematisieren. Als junge Frauen, die sich entschieden, auf Kinder zu verzichten, wurden sie in altbekannte und moderne «Schubladen» gesteckt: egoistisch, karrierebesessen, gefühllos – und angeblich ohne echtes Interesse für Klimaschutz. Der Vorwurf lautete, dass «Kinderfrei fürs Klima» lediglich ein Vorwand sei, um eine «sozial und moralisch akzeptable» Erklärung für das Kinderfrei-Sein zu liefern (Mihai 2023). Daneben wurden sie – wie leider häufig bei Frauen, die sich öffentlich engagieren – mit degradierenden Aussagen über ihr angeblich unattraktives Aussehen lächerlich gemacht.

Der Vorwurf mangelnder Authentizität verweist auf eine tief verwurzelte Abneigung, insbesondere bei Männern, gegenüber Frauen, die sich gegen die traditionelle Mutterrolle entscheiden. Kinderfreie Frauen müssen ihre Entscheidung häufiger rechtfertigen, während kinderlose Männer gesellschaftlich weniger stigmatisiert werden (Brunschweiler 2020, 37). Gesellschaftlich wird von Frauen ein «Mutterinstinkt» erwartet und viele Menschen reagieren irritiert auf die Ablehnung der reproduktiven Rolle (Brown 2014).

Die viel kritisierte Verena Brunschweiler, Autorin der Bücher *Kinderfrei statt kinderlos* und *Die Childfree-Rebellion* bringt es auf den Punkt: «Kinderwunsch ist keine biologische Notwendigkeit; wir sind zwar mit Reproduktionsorganen ausgestattet, doch es ist nicht vorgeschrieben, sie zu nutzen» (Brunschweiler 2020, 41). Aus diesem Grund bevorzugen viele Frauen den Begriff «kinderfrei» statt «kinderlos»: Er signalisiert, dass man das Muttersein als gesellschaftliche Norm zurückweist und sich keinesfalls als defizitär ansieht, oder dass einem ein wichtiger Aspekt in ihrem Leben fehlen würde (Brunschweiler 2020, 44).

Für Brunschweiler konnten die Birthstrikerinnen durchaus als «Widerstandsbewegung gegen das Patriarchat und gesellschaftliche Konventionen» verstanden werden: Sie nutzten ihr Recht auf reproduktive Selbstbestimmung und ihre öko-

nomische Unabhängigkeit, um «Kritik am pronatalistischen Dogma» zu üben. Medien und Gesellschaft vermitteln weiterhin, dass ein «Baby das Bedeutendste ist, was eine Frau erreichen kann» (Brunschweiler 2020, 46).

Jedoch, konträr zur Aussage von Brunschweiler, scheint die bekannte Fürsprecherin der Bewegung, Blythe Pepino, weiterhin dieses in den Medien geschaffene Bild zu untermalen. Sie stellt zum Beispiel ihren Kinderwunsch als eine «unermessliche Sehnsucht» dar; sie beschreibt dramatisch und sich selbst bemitleidend, ihre tiefe «Trauer» und das «Leid, welches sie empfindet» darüber kein Kind bekommen zu können (ARTE-Dokumentation 2019). Diese Aussage könnte so verstanden werden, dass sie die gesellschaftliche Konvention «Frau = Mutter» akzeptiert und suggeriert, dass ein erfülltes und glückliches Leben nur mit Kind möglich ist.

Aber auch feministischer Kritik waren die Birthstrikerinnen ausgesetzt. Manche argumentierten, die Bewegung sei «kontraproduktiv für die Emanzipation», da sie die Annahme stärke, Mütter – und auch potenzielle «mothers-to-be» – seien moralisch glaubwürdiger oder fähiger als andere Frauen (Crist 2020).

5 Untergang der Birthstrike-Bewegung

Gemäss Mc Mullen und Dow räumte die Bewegung selbst ein, dass sie die Wirkung des Themas «Überbevölkerung» und seine problematischen politischen Assoziationen unterschätzt habe (2022, 667). Die erhoffte Akzeptanz und Unterstützung durch die breite Öffentlichkeit und Medien beim «Läuten der existenziellen Alarmglocke» wurde den Birthstrikerinnen versagt (Mc Mullen und Dow 2022, Brown 2024).

Sie sahen sich mit falschen Zuschreibungen und medienvermittelter Verzerrung konfrontiert. Die öffentliche Debatte konzentrierte sich vor allem auf Missverständnisse und polarisierende Interpretationen der zentralen Botschaft, anstatt diese differenziert zu reflektieren. Im August 2020 gab #BirthStrike auf ihrer Website bekannt, dass die Kampagne beendet sei. (Mc Mullen und Dow 2022)

Ein zentraler Grund für das Scheitern der Bewegung bestand in der Fehlinterpretation ihrer Botschaft. Die Birthstrikerinnen wollten auf die existenzielle Dimension des menschengemachten Klimawandels aufmerksam machen und einen Ruf nach strukturellem Wandel formulieren. Die Soziologinnen Heather McMullen und Katherine Dow analysierten, warum die Bewegung letztlich scheiterte und kamen zu der Schlussfolgerung, dass #birthStrike als Aufforderung zu einem individuellen Geburtenverzicht verstanden wurde, was zu starken Missdeutungen führte und die öffentliche Wahrnehmung verzerrte. Obwohl die Birthstrikerinnen weder die reproduktive Freiheit des Einzelnen infrage stellten, noch sich für Eugenik ausgesprochen haben, wurden sie regelmässig in Medienberichten und Interviews

mit dem Thema «Überbevölkerung» konfrontiert und ihre Aussagen wurden bewusst fehlinterpretiert. Zudem fühlten sich viele Menschen, insbesondere Eltern, von den Birthstrikerinnen «persönlich» angegriffen (McMullen und Dow 2022). Blythe Pepino ist überzeugt, dass #BirthStrike vor allem deshalb missverstanden wurde, weil die zugrunde liegende «Realität der Botschaft zu herausfordernd» war. (McMullen und Dow 2022) Die Diskussion über Bevölkerung und Fortpflanzung ist gesellschaftlich unpopulär und die Politik – mit Ausnahme der extrem rechten Parteien – scheut sich dieses Thema in ihre Agenden aufzunehmen. Stattdessen wird es als einfacher empfunden, auf bestehende Klimaschutzideen und vermeintliche «Lösungen» im Kampf gegen die drohende Klimakatastrophe zurückzugreifen. Zudem hatte die Bewegung mit der weit verbreiteten Klimamüdigkeit und Klimaleugnung zu kämpfen, was ihre Akzeptanz weiter erschwerte.

Die Soziologin Kari Marie Norgaard zeigt bereits 2006 in ihrer Studie *«We Don't Really Want to Know»*, dass die Auseinandersetzung mit dem Klimawandel bei vielen Menschen intensive negative Emotionen wie Angst, Beklemmung, Schuldgefühle und Hilflosigkeit auslöst. Laut Norgaard entwickeln Menschen unterschiedliche Coping-Strategien, um diese emotionalen Belastungen zu bewältigen: Einige reagieren mit aktivem Handeln zur Problemlösung, andere hingegen mit Verdrängung, Informationsvermeidung oder selektiver Wahrnehmung, indem sie «den Kopf in den Sand stecken» oder nur jene Informationen zulassen, die ihre bestehenden Überzeugungen nicht in Frage stellen (Norgaard 2006).

Vermeidungs- und Leugnungsmechanismen treten insbesondere dann auf, wenn Menschen sich angesichts der enormen Dimension des Problems – wie der Klimakrise – überwältigt, beschämt oder machtlos fühlen. Klimawandelleugnung kann in diesem Zusammenhang als «emotionale Abwehr» interpretiert werden, die eine vertiefte ethische Auseinandersetzung mit der Bedrohung verhindert. Der Klimawandel wird zwar kognitiv als reale Gefahr anerkannt, seine moralischen, psychologischen und politischen Implikationen werden jedoch relativiert oder ausgeblendet (Norgaard 2006; McMullen und Dow 2022). Als existenzielle Bedrohung stellt der Klimawandel grundlegende Werte, das Verhältnis des Menschen zur Natur sowie die soziale Stabilität moderner Gesellschaften infrage. Genau an diesem «wunden Punkt» setzten die Aktivistinnen der Birthstrike-Bewegung an, da kaum etwas die Gefährdung der Zukunft so eindrücklich symbolisiert wie der bewusste Verzicht auf Fortpflanzung (McMullen und Dow 2022). Blythe Pepino und ihre Mitstreiterinnen mussten jedoch feststellen, dass breite Teile der Öffentlichkeit nicht bereit waren, sich in dieser Radikalität mit der Klimakrise auseinanderzusetzen. Die Bewegung wurde vielfach als eine Art «Bewegung gegen das eigene Fortbestehen» wahrgenommen. Mediale Berichterstattung verstärkte diese Wahrnehmung, indem sie dramatisierende Darstellungsweisen aufgriff und die Birthstrikerinnen als «gefährlichste Form des Klimaschutzes» sowie als «Bedrohung der Zivilisation» charakterisierte (Heumann 2023).

Hier kommt ein weiterer Aspekt zum Tragen, der zum Scheitern der Bewegung beitrug und sich durch den philosophischen Begriff der **epistemischen Ungerechtigkeit** erklären lässt. Der Begriff bezeichnet ein systematisches Unrecht, das Menschen «in ihrer Eigenschaft als Wissende» widerfährt – etwa, weil ihnen aufgrund sozialer Vorurteile Glaubwürdigkeit abgesprochen wird oder ihnen die notwendigen begrifflichen Ressourcen fehlen, um ihre Erfahrungen verständlich zu machen (Fricker 2023a, 33–201). Die Philosophin Miranda Fricker prägte den Begriff der «epistemischen Ungerechtigkeit» im Jahr 2007. Epistemische Ungerechtigkeit beschreibt, wie Menschen «bewusst gehört» oder «bewusst nicht gehört» und missverstanden werden. Bei der epistemischen Ungerechtigkeit geht es um «Macht und Zuschreibung von Glaubwürdigkeit: Wer darf sprechen, wem wird geglaubt und wem wird Wissen abgesprochen» (Fricker 2023b). Epistemische Ungerechtigkeit tritt auf, wenn bestimmten Gruppen – beispielsweise Frauen, migrantischen Gemeinschaften oder ganzen Kontinenten – die Fähigkeit abgesprochen wird, relevantes Wissen zu erlangen und verlässliche Wahrnehmungen mitzuteilen. Dazu tragen bestimmte Prozesse, wie beispielsweise Stereotypisierung bei. Stereotype sind vereinfachte, oft negative Bilder von Individuen, welche nicht auf den Eigenschaften des Individuums beruhen, sondern auf ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe basieren. Stereotype beeinflussen unsere Urteile und Meinungen über Menschen «unbemerkt», aber «permanent»; daraus resultierten Vorurteile, die Miranda Fricker als «Vorverurteilungen» bezeichnet (Fricker 2023b).

Fricker unterscheidet zwei zentrale Formen dieser Ungerechtigkeit: Die **testimoniale Ungerechtigkeit**, aufgrund von der Sprecher:innen aufgrund von Vorurteilen in Glaubwürdigkeit herabgesetzt werden, und die **hermeneutische Ungerechtigkeit**, bei der es an gemeinsamen Begriffen oder Konzepten fehlt, um bestimmte Erfahrungen artikulieren zu können (Fricker 2023a, 33–59; 201–239). Als Beispiel für hermeneutische Ungerechtigkeit nennt Miranda Fricker in der SRF-Sendung *Sternstunde Philosophie*: «wenn man ahnungslos ist, was z. B. sexueller Missbrauch bedeutet, erkennt man ihn nicht, auch wenn er einem passiert». Fricker sagte, dass die «ungleichen Voraussetzungen Situationen zu interpretieren, zur Unfähigkeit führen die eigenen Erfahrungen als das zu sehen, was sie sind» (z. B. Vergewaltigung). Begrifflichkeiten zu haben, kann extrem erleichternd sein (z. B. die Begriffe Long-COVID oder Stalking): man kann aussprechen, was einem widerfahren ist und andere Menschen können darauf Bezug nehmen. Ohne solche Begriffe wird es schwierig, Gehör zu finden. Wenn das, was jemand sagt, unverständlich erscheint, wird ihm wenig Glaubwürdigkeit zugestanden (Fricker 2023b).

Im Fall der Birthstrikerinnen zeigt sich die **testimoniale Ungerechtigkeit** darin, dass ihre Aussagen in Medienberichten und öffentlichen Debatten verzerrt, lächerlich gemacht oder sexistisch kommentiert wurden. Zuschreibungen wie «albern» oder «emotional» dienten dazu, ihre Glaubwürdigkeit zu unterminieren,

ohne sich inhaltlich mit ihren Argumenten auseinanderzusetzen. Diese Form des epistemischen Unrechts entsteht gerade dann, wenn gesellschaftliche Vorurteile – etwa über Geschlecht, Alter oder politische Positionierung – die Einschätzung der Glaubwürdigkeit einer Person dominieren (Fricker 2023a, 33–59). Wie Fricker hervorhebt, «schädigt die durch Vorurteile herabgesetzte Glaubwürdigkeit einer Gruppe den Informationsfluss innerhalb einer Gesellschaft» (Fricker 2023a, 35). In Bezug auf die Birthstrikerinnen bedeutet dies, dass wichtiges Wissen über die Klimakrise der Gesellschaft vorenthalten wurde, da das empfundene Leid und die Sorgen der Frauen als überzogen oder irrational abgewertet wurden.

Epistemische Ungerechtigkeit betrifft also grundlegend die Frage, wessen Stimmen in einer Gesellschaft Gehör finden und wessen nicht. Um dieser Ungerechtigkeit entgegenzuwirken, müsse man Sprecherinnen und Sprechern zunächst grundsätzlich Glauben schenken und eine andere Form der «epistemischen Sozialisation» fördern, in der die Sensibilität für die Erfahrungen anderer sowie ein «reflexives kritisches Bewusstsein» ausgebildet werden, betont Miranda Fricker der *Sternstunde Philosophie* (Fricker 2023b). In Anlehnung an Aristoteles schlägt sie deshalb ein «epistemisches Tugendprogramm» vor, dass zu Empathie und Achtsamkeit aufruft. Ziel ist es, Vorurteilsurteile zu reflektieren und die «Tugend der Zeugnisgerechtigkeit» so einzuüben, dass sie zur «zweiten Natur» wird.

6 Zusammenfassung

Die Mitglieder der Birthstrike-Bewegung wollten auf die Ängste vieler Menschen hinweisen, die angesichts des drohenden ökologischen Kollapses Bedenken haben, Kinder zu bekommen. Indem sie reproduktive, ökologische und existenzielle Ängste thematisierten, wollten sie auf die dringende Notwendigkeit wirksamer Klimaschutz-Massnahmen hinweisen und Regierungen zu einem grundlegenden Systemwandel hin zu einer von fossilen Energien unabhängigen und ökologisch nachhaltigen Politik drängen. Ihre persönliche Entscheidung, keine Kinder zu bekommen, beruhte auf ökologischen und ethischen Überlegungen. Sie verstanden ihr Handeln als Ausdruck eines Engagements für intergenerationale Gerechtigkeit und Fairness – gegenüber potenziellen eigenen Kindern, gegenüber gegenwärtigen und zukünftigen Generationen sowie gegenüber der nichtmenschlichen Natur.

Problematisch für die öffentliche Wahrnehmung war, dass die von ihnen gewählte Aktionsform – eine individuelle, den eigenen Körper betreffende Entscheidung – nicht mit ihrem eigentlichen politischen Ziel identisch war. Wie McMullen und Dow betonen, «instrumentalisieren sie ihren eigenen Körper, um einen Wandel auf einer weit grösseren gesellschaftlichen und politischen Ebene für den Klimaschutz einzufordern» (McMullen und Dow 2022).

Diese Diskrepanz bot den Medien Angriffsflächen zur Verzerrung und Diskreditierung der Bewegung. Die Birthstrikerinnen wurden auf die Vorstellung reduziert, sie wollten den Klimawandel durch einen Geburtenstopp und über individuelle CO₂-Bilanzen bekämpfen, wodurch der Eindruck entstand, insbesondere Frauen würden für den Klimaschutz verantwortlich gemacht.

Die Birthstrikerinnen wurden mit Vorwürfen wie Misanthropie und Antinatalismus konfrontiert und zunehmend in die Ecke des Ökofaschismus gedrängt. Die Bewegung distanzierte sich ausdrücklich von solchen Vorwürfen und betonte, weder Eltern zu verurteilen noch reproduktive Entscheidungen normativ vorgeben zu wollen (Hunt 2019). Ihr Verzicht auf Kinder wurde vielmehr mit der Sorge um zukünftiges Leid begründet, da sie angesichts der Klimakrise die Lebensperspektiven kommender Generationen als massiv bedroht einschätzten. Die Entscheidung, auf ein (weiteres) Kind zu verzichten, wurde teilweise auch durch Überlegungen zur Reduktion des eigenen Ressourcenverbrauchs motiviert. Sie wiesen die Anschuldigung entschieden zurück, ein «Fortpflanzungsverbot» für bestimmte Ethnien oder Bevölkerungsgruppen zu fordern, und grenzten sich von den Positionen des «ethischen Antinatalismus» ab, in denen individuelles Leid und Bedauern über die eigene Existenz im Vordergrund stehen.

Die Frauen der Birthstrike-Bewegung beriefen sich auf ihre reproduktive Freiheit und entschieden sich bewusst dafür, kinderlos zu bleiben. Aus feministischer Perspektive können die Birthstrikerinnen somit als Form des Widerstands gegen patriarchale Strukturen und gesellschaftliche Konventionen verstanden werden. In einer Zeit erstarkender pronatalistischer Strömungen sowie zunehmender Klimamüdigkeit und Klimaleugnung fanden ihre Forderungen jedoch kaum gesellschaftliche Akzeptanz oder Unterstützung. Die Mehrheit der Politikerinnen und Politiker vermied es, sich mit diesem unpopulären Thema auseinanderzusetzen, aus Angst, Wählerstimmen zu verlieren. Die Birthstrikerinnen brachten Fakten und Argumente vor, die gesellschaftlich auf Ablehnung stießen. Wie viele feministische Bewegungen vor ihnen wurden sie mit Misogynie und epistemischer Ungerechtigkeit konfrontiert. Ihre Glaubwürdigkeit wurde infrage gestellt, indem ihnen unterstellt wurde, der Klimawandel sei lediglich ein vorgeschobener, «sozial und moralisch akzeptabler» Grund für den Verzicht auf Kinder.

Die Gesellschaft missverstand – absichtlich und unabsichtlich – die Botschaften und Ängste der Birthstrikerinnen. In den von ökonomischen, migrationspolitischen und militärischen Krisendiskursen dominierten Medien und gesellschaftlichen Diskursen wurden die Anliegen der Birthstrikerinnen an den Rand gedrängt. Mangels breiter gesellschaftlicher Akzeptanz und öffentlicher Unterstützung mussten die Birthstrikerinnen letztendlich resigniert zur Kenntnis nehmen, dass die Bewegung gescheitert war.

7 Fazit: Soll man dem Klima zuliebe weniger Kinder bekommen?

Das Recht auf reproduktive Autonomie, das auf der UN-Weltbevölkerungskonferenz 1994 in Kairo als grundlegendes Menschenrecht anerkannt wurde (UN 1994: Principle 8) umfasst die Freiheit, selbst zu entscheiden, ob, wann und wie Fortpflanzung erfolgt. Das «Recht auf reproduktive Autonomie beinhaltet auch, dass der Kinderwunsch; weder auf seine Notwendigkeit hin überprüft noch gegenüber staatlichen Organen gerechtfertigt werden muss [...] und dass staatliche Interventionen zu unterbleiben haben» (Bleisch und Büchler 2020, 84). Reproduktive Autonomie schützt somit sowohl die Entscheidung für als auch gegen Kinder.

Für viele Menschen hat Elternschaft eine tiefgreifende existenzielle Bedeutung. Sie wird als grundlegender Bestandteil eines gelungenen Lebens und als Ausdruck der eigenen Identität verstanden (Bleisch und Büchler 2020, 78). Christine Overall betont, dass die Unterdrückung eines ernsthaften Kinderwunsches für Betroffene mit erheblichem Leid verbunden sein kann und ein solcher Verzicht moralisch nicht eingefordert werden dürfe (Overall 2012, 93–96). Gleichzeitig kann die reproduktive Freiheit nicht als uneingeschränkt verstanden werden. Autorinnen wie Sarah Conly argumentieren, dass reproduktive Entscheidungen dort begrenzt werden können, wo sie anderen Schaden zufügen, insbesondere durch kumulative Effekte, die gegenwärtige und zukünftige Personen betreffen (Conly 2016, 36–41). Vor diesem Hintergrund vertreten sowohl Conly als auch Overall Modelle einer zahlenmässigen Begrenzung, etwa «ein Kind pro Paar» oder «ein Kind pro Person», um zentrale Interessen an Elternschaft zu wahren und gleichzeitig kollektive Schäden zu reduzieren (Overall 2012, 158–162; Conly 2016, 102–108). Die französische Autorin Corinne Meier geht noch weiter und problematisiert Fortpflanzung in wohlhabenden Gesellschaften grundsätzlich vor dem Hintergrund von Überkonsum und ökologischer Zerstörung (Meier in Overall 2012, 178).

Ein zentrales ethisches Problem besteht darin, dass einzelne Fortpflanzungsentscheidungen isoliert betrachtet kaum kausal relevante Schäden verursachen. Die Emissionen eines zusätzlichen Individuums verändern den Verlauf des Klimawandels nicht messbar. Moralisch relevant wird der Schaden erst durch die Aggregation identischer Handlungen in grossem Massstab – ein klassisches Problem kollektiver Verantwortung (Conly 2016, 19–24). Die normative Herausforderung liegt somit in der Zurechnung individueller Verantwortung für strukturell vermittelte, kumulative Effekte. Zudem ist es unstrittig, dass der Klimawandel eine intergenerationelle Dimension besitzt und gegenwärtige wie zukünftige Menschen betrifft. Zwar liegen die Hauptursachen der Erderwärmung weniger im Bevölkerungswachstum als im überproportionalen Ressourcenverbrauch wohlhabender Gesellschaften; dennoch zeigen empirische Studien, dass der Verzicht auf eigene Fortpflanzung im Vergleich zu anderen individuellen Massnahmen das

grösste Potenzial zur Emissionsreduktion aufweist (Wynes und Nicholas 2017). Kritiker:innen wenden zu Recht ein, dass Kinder nicht auf ihre potenziellen CO₂-Emissionen reduziert werden dürfen und mit jedem Kind auch «viel Gutes und Schönes in die Welt» kommt (Bleisch und Büchler 2020, 80). Allerdings besteht, wie Overall hervorhebt, keine moralische Pflicht, eine nicht existierende Person ins Leben zu rufen (Overall 2012, 71–74). Das mögliche Glück zukünftiger Menschen ist daher gegen das Leid real existierender Personen abzuwägen, insbesondere jener, die bereits heute unter den Folgen des Klimawandels leiden. Wie der Philosoph und Professor für Environmental Humanities Ivo Wallimann-Helmer betont, geht «die Freiheit der Lebensgestaltung, die uns unser Wohlstand ermöglicht und die wir uns selbstverständlich nehmen, häufig auf Kosten der Freiheit anderer Menschen (z.B. Klimageschädigte, Klimaflüchtlinge)» (Wallimann-Helmer 2017). Reproduktive Entscheidungen sind damit nicht ausschliesslich privat, sondern besitzen globale Gerechtigkeitsdimensionen. Daher sollten wir unsere Gründe für die Fortpflanzung kritisch hinterfragen. Auch wenn die Lösung der Klimakrise strukturelle, politische und internationale Massnahmen erfordert und nicht durch individuelle Lebensentscheidungen zu bewältigen ist, bleiben Fortpflanzungsentscheidungen moralisch bedeutsam. Kinder werden von Individuen geboren – nicht von Staaten oder Konzernen – und jeder zusätzliche Mensch wächst in einer Gesellschaft des maximalen Überkonsums auf. Der Verzicht auf ein eigenes Kind mag global betrachtet keine hinreichende Antwort auf den Klimawandel sein, stellt jedoch eine Form des Handelns dar. Dieses Handeln kann, wie Norgaard (2006) und Crist (2020) zeigen, psychologisch entlastend wirken und ein Gefühl von Handlungsfähigkeit angesichts existenzieller Bedrohungen vermitteln.

Aber egal wie man es dreht und wendet: wir sind zu viele reiche Menschen und es ist nicht zu erwarten, dass wir unseren Konsum freiwillig einschränken werden. Politische Eingriffe in die Fortpflanzungsfreiheit, etwa in Form verbindlicher Geburtenbegrenzungen, sind jedoch moralisch und menschenrechtlich hochproblematisch. Der Philosoph und Wirtschaftsethiker Bernward Gesang meint aber, dass eine «Bevölkerungspolitik durch Anreize und Sanktionen prinzipiell verantwortbar ist, solange niemand zu einer bestimmten Entscheidung gezwungen wird». (Gesang 2023). Diesem Argument folgend, schlagen der norwegische Zukunftsforscher Jörgen Randers und der britische Ökonom Graeme Maxton deshalb Prämien für kinderlose Personen und Einkindfamilien in Industrieländern vor, sowie weitere positive und negative Anreize (z.B. Verfügungstellung von kostenlosen Verhütungsmitteln oder Geldstrafen – proportional zum Einkommen – für Grossfamilien) (Randers und Maxton 2016).

Die gesellschaftliche Debatte über den Zusammenhang von Überbevölkerung, Überkonsum und Umweltzerstörung bleibt jedoch ein politisches Tabu, insbesondere in wohlhabenden Gesellschaften. Antinatalismus und die Begrenzung der Geburtenrate werden als zu radikale, empörende und rechtswidrige Ansätze

zur Bekämpfung des Klimawandels empfunden. Gleichzeitig hat die aktuelle geopolitische Lage, insbesondere die Wiedererstarkung (autokratisch regierter) Grossmächte und die Ausrichtung auf militärische Aufrüstung, dazu geführt, dass klimapolitische Zielsetzungen in den öffentlichen Debatten in den Hintergrund treten, obwohl gerade jetzt tiefgreifende strukturelle Veränderungen notwendig sind, um das 1,5-Grad-Ziel des Pariser Abkommens einzuhalten.

Abschliessend lässt sich festhalten, dass es keine einfache Antwort auf die Frage gibt, ob man dem Klima zuliebe weniger Kinder bekommen sollte. Die Spannung zwischen individueller Freiheit und Lebensentwürfen sowie globaler Verantwortung bleibt bestehen. Gerade deshalb verlangt die Entscheidung «für ein Kind» eine sorgfältigere ethische Rechtfertigung und Argumentation als die Entscheidung, «kinderfrei» zu bleiben. Christine Overall bringt diese Spannung prägnant zum Ausdruck, wenn sie schreibt: «Wir sollten uns um die Wesen kümmern, die bereits existieren, anstatt davon auszugehen, dass es niemals genug von uns geben kann» (Overall 2012, 171) und weiter «Menschen sollen nicht nur überleben, sondern auch gedeihen – und zwar nicht nur einige von uns, sondern alle» (Overall 2012, 177).

8 Literatur

- Albrecht, Glenn. 2012. Psychoterratic Conditions in a Scientific and Technological World. In P.H. Kahn and P.H. Hasbach (Hrsg.), *Ecopsychology: Science, Totems, and the Technological Species* (241–264). Cambridge: MIT Press.
- ARTE-Dokumentation. 2020. Re: Kinderlos dem Klima zuliebe? Wenn Frauen in den Gebärstreik treten. ARTE (1. 11. 2023, 10. 10. 2024)
- Benatar, David. 2006. *Better Never to Have Been: The Harm of Coming into Existence*. Oxford: Oxford University Press.
- Bleisch, Barbara & Andrea Büchler. 2020. *Kinder wollen: Über Autonomie und Verantwortung*. München: Carl Hanser Verlag.
- Brown, Mark B. 2024. Birth Strikes, Climate Responsibility, and Hannah Arendt. *The Review of Politics* 86(4): 438–461.
- Brunschweiler, Verena. 2020. *Die Childfree Rebellion*. Marburg: Büchner-Verlag.
- Conly, Sara. 2016. *One Child: Do We Have a Right To More?*. Oxford: Oxford University Press.
- Crist, Meehan. 05.03.2020. Is It OK to Have a Child? *London Review of Books* 42(5). <https://www.lrb.co.uk/the-paper/v42/n05/meehan-crist/is-it-ok-to-have-a-child>.
- Dadzie, Stella. 2020. *A Kick in the Belly: Women, Slavery and Resistance*. London/New York: Verso.
- De Giraud, Théophile: *L'art de guillotiner les procréateurs*. Manifeste anti-nataliste, Nancy 2006.
- Fricker, Miranda. 2023a. *Epistemische Ungerechtigkeit. Macht und die Ethik des Wissens*. München: Verlag C. H. Beck.
- Fricker, Miranda. 01.07.2023b. Wissen und Macht. *Sternstunde Philosophie*. SRF, <https://www.srf.ch/play/tv/sternstunde-philosophie/video/miranda-fricker--wissen-und-macht?urn=urn:srf:video:fbdd3c35-6d2d-4e39-870a-69c030060c9e> (24.02.2025).

- Gaillard, Ursula. 02.03.2011. Malthusianismus. *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017430/2011-03-02/> (10.10.2024, 04.01.2025).
- Gesang, Bernward. 2023. Klimaschutz neu geträumt. Was der Staat und der Einzelne tun können, um effizient zu sein – Essay. *Aus Politik und Zeitgeschichte*. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/traeume-2023/519802/klimaschutz-neu-getraeumt> (24.03.2025).
- Haas, Michaela. 16.04.2019. Aussterben ist keine Lösung. Oder doch?. *Süddeutsche Zeitung*, <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/die-loesung-fuer-alles/birthstrike-blythe-pepino-gebaerstreik-87007> (28.12.2024).
- Hafner, Urs. 29.04.2013. Malthus langer Schatten. *Neue Zürcher Zeitung*, <https://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/malthus-langer-schatten-ld.1043248> (04.01.2025).
- Heeren, Alexandre, Camille Mouguiama-Daouda & Alba A. Contreras. 2022. On Climate Anxiety and the Threat It May Pose To Daily Life Functioning and Adaptation: A Study among European and African French-speaking Participants. *Clim Change* 173(1–2): 15.
- Heumann, Pierre. 24.4.2023. Kinderlos fürs Klima: Radikale Umweltschützerinnen wollen mit einem Geburtenstreik die Umwelt retten. Dass das zum zivilisatorischen Selbstmord führen würde, kümmert sie nicht. *Die Weltwoche*, <https://weltwoche.ch/daily/kinderlos-fuers-klima-radikale-umweltschuetzerinnen-wollen-mit-einem-geburtenstreik-die-umwelt-retten-dass-das-zum-zivilisatorischen-selbstmord-fuehren-wuerde-kuemmert-sie-nicht/> (04.01.2025).
- Hickman, Caroline, Elizabeth Marks, Panu Pihkala, Susan Clayton, R. Eric Lewandowski, Elouise Mayall, Britt Wray, Catriona Mellor & Lise van Susteren. 2021. Climate Anxiety in Children and Young People and Their Beliefs About Government Responses to Climate Change: A Global Survey. *Lancet Planet Health* 5(12): e863–e873.
- Hunt, Elle. 12.03.2019. BirthStrikers: Meet the Women Who Refuse to Have Children until Climate Change Ends. *The Guardian*, <https://www.theguardian.com/lifeandstyle/2019/mar/12/birth-strikers-meet-the-women-who-refuse-to-have-children-until-climate-change-ends> (24.02.2025).
- Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC). (2014). *Climate Change 2014: Mitigation of Climate Change. Contribution of Working Group III to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change* (O. Edenhofer et al., Eds.). Cambridge University Press.
- Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC). (2021). *Climate Change 2021: The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change* (V. Masson-Delmotte et al., Eds.). Cambridge University Press.
- McMullen, Heather & Katherine Dow. 2022. Ringing the Existential Alarm: Exploring BirthStrike for Climate. *Medical Anthropology* 41(6–7): 659–673.
- Mertens, Silke. 01.04.2020. Abstruse Debatte im Feminismus: Klimakiller Kind. *Die Tageszeitung (taz)*, <https://taz.de/Abstruse-Debatte-im-Feminismus/!5665999/> (15.01.2025).
- Mihai, Mihaela. 2023. Environmental Guilt, Political Mourning and Contestatory Citizenship: Responsibility and its Ambiguities. *Parallax* 29(3): 343–363.
- Müller-Jung, Joachim & Piotr Heller. 12.07.2024. Elon Musk warnt vor Bevölkerungskollaps: Sollten wir mehr Kinder bekommen? *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Podcast (04.01.2025), <https://www.faz.net/aktuell/wissen/elon-musk-warnt-vor-bevoelkerungskollaps-sollten-wir-mehr-kinder-bekommen-19853483.html> (24.02.2025).
- Murphy, Michelle. 2017. *The Economization of Life*. Durham: Duke University Press.
- Norgaard, Kari Marie. 2006. «People Want to Protect Themselves a Little Bit»: Emotions, Denial, and Social Movement Nonparticipation. *Sociological Inquiry* 76(3): 372–96.
- Overall, Christine. 2012. *Why Have Children? The Ethical Debate*. Cambridge, MA & London: MIT Press.
- Oxfam International. 2020. *Confronting Carbon Inequality: Putting Climate Justice at the Heart of the COVID-19 Recovery*. (Oxford (UK): Oxfam).
- Oxfam Deutschland. 2025. *Frauen in der Klimakrise*. Berlin: Oxfam Deutschland.

- Peters, Steffen, Erich Striessnig, Alessandra Trimarchi, Maria Rita Testa & Natalie Nitsche. 2023. «Too Worried about the Environment to Have Children? Or More Worried about the Environment after Having Children? The Reciprocal Relationship between Environmental Concerns and Fertility.» *MPIDR Working Papers* WP-2023-023, Max Planck Institute for Demographic Research, Rostock, Germany, <https://ideas.repec.org/p/dem/wpaper/wp-2023-023.html>.
- Rander, Graeme & Jorgen G. Maxton. 2016. *Ein Prozent ist genug. Mit wenig Wachstum soziale Ungleichheit, Arbeitslosigkeit und Klimawandel bekämpfen*. München: Oekom-Verlag.
- Schleussner, Carl-Friedrich. 20. 11. 2024. Interview: Klimawandel: «in einer Generation aufhaltbar». Internationales Institut für Angewandte Systemanalyse. *Österreichischer Rundfunk* (ORF). <https://science.orf.at/stories/3227654/> (24. 11. 2025).
- Shue, Henry. 1999. Global Environment and International Inequality. *International Affairs* 75(3): 531–545.
- Thomas, Cassidy & Elhom Gosink. 2021. At the Intersection of Eco-Crises, Eco-Anxiety, and Political Turbulence: A Primer on Twenty-First Century Ecofascism. *Perspectives on Global Development and Technology* 20: 30–54.
- Von Ah, Manuela. 2024a. Ein Kind weniger – dem Klima zuliebe? Interview mit Dominic Roser. *wir eltern*, <https://www.wireltern.ch/artikel/ein-kind-weniger-dem-klima-zuliebe-0320> (05.01.2025).
- Von Ah, Manuela. 2024b. Ist ein Kinderwunsch verantwortungslos fürs Klima? *wir eltern*, <https://www.wireltern.ch/artikel/ist-ein-kinderwunsch-verantwortungslos-fuers-klima-0320> (05.01.2025).
- Wallimann-Helmer, Ivo. 2017. Kollektive Verantwortung für den Klimaschutz. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 4 (1): 211–238.
- Wikipedia «Gebärstreik»: <https://de.wikipedia.org/wiki/Geb%C3%A4rstreik> (05.01.2025, 19.01.2025).
- Wikipedia «ökologischer Handabdruck»: https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96kologischer_Handabdruck#cite_note-2 (19.04.2026)
- Wynes, Seth & Kimberley Nicholas. 2017. The Climate Mitigation Gap: Education and Government Recommendations Miss the Most Effective Individual Actions. *Environmental Research Letters* 12(7).



H2R Working Paper 02/2026

